Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 11

Artikel: Das Mädchen im Frack

Autor: Bergman, Hjalmar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636678

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11
XX. Jahrgang
1930

Bern,
15. März
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Vorfrühling.

Von Georg Harms.

Welch Farbengeflimmer
im träumenden Bruch,
lichtblauer Schimmer
Auf samtbraunem Tuch;
ein heimliches Summen
liegt mir im Sinn,
es will nicht verstummen,
wo immer ich bin.

Grüngoldener Schleier
Jungtriebe umhüllt,
es spiegelt der Weiher
Ein liebliches Bild,
welch wundersam' Klingen
tönt tief in der Brust,
fast möcht sie zerspringen
vor lauschender Lust!

Rings lachendes Locken
und leuchtender Schein —
bald läuten die Glocken
den Frühling ein.
Dann wird aus dem Klingen
und Summen ein Lied,
das auf lenzfrohen Schwingen
den Lippen entflieht!

3

Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebertragung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Weitere Aufzeichnungen über Katjas Seelenzustand in der Zeit zwischen dem sonnigen Tage, an dem der Ball von Stapel gehen sollte — fehlen gänzlich.

An dem letztgenannten Tage verbrachte Curry einige angenehme Stunden am Flußufer, und da er Eva Björk an seiner Seite hatte, nehme ich an, daß er auch bis zum See hinunterkam. Dies erklärt, weshalb er erst gegen sieben Uhr nach Hause zurückkehrte, was dem jungen Elegant nur eine kärgliche Stunde zur Durchführung seiner Toilette ließ.

Kurz nach seiner Heimkehr erhob sich ein starker Lärm im Hause. Gleich darauf stürzte der junge Mann zu seinem Vater hinein und setzte sich hin mit ausgestreckten Beinen und hängenden Armen. Und mit einem recht dummen und stumpfsinnigen Gesicht rief er:

„Papa, wo ist mein Frack!"

Der Erfinder unzähliger Erfindungen konnte diese einfache Frage nicht beantworten. Er begriff nicht einmal ihre Bedeutung. Sollte ein genialer Mann, der nie über seinen eigenen Frack Bescheid wußte, jetzt gezwungen sein, über den seines Sohnes Auskunft zu geben?

II.

Der Rektor saß da und dachte, daß er alt geworden war. Er hatte mehrere Gründe, über diese bedauerliche Sache nachzugrübeln. Vor allem einmal hatte er kürzlich seine letzte Abiturientenprüfung abgehalten und dann für immer sein hohes Amt als Lenker des ruhmreichen Wadköbinger Gymnasiums niedergelegt.

Das war bitter, und doch noch nicht das Schlimmste. Man kann alt an Jahren und gleichwohl jung an Leib und Seele sein. Der Rektor hatte sich für einen alten Mann mit einer Jünglingsseele gehalten. Vor einer Viertelstunde aber hatte seine Haushälterin diese Illusion ebenso prompt und rücksichtslos zerschmettert, wie sie sein Porzellan zerschmetterte. Während sie seinen Rock zuknöpfte, ihm den Hut auf den Kopf setzte und den Stock in die Hand drückte, hatte sie gesagt:

„Herr Rektor, versprechen Sie mir, an eins zu denken, wenn Sie jetzt auf den Ball kommen! Reden Sie nicht so laut mit sich selbst! Ueber andere Menschen! Lieber, guter Herr Rektor! Die Leute sagen ohnehin schon, daß der Herr Rektor so ein Murmelgreis geworden sei!"

Hierauf hatte der Rektor mit jugendlicher Raschheit erwidert: „Wenn die Leute ohnehin sagen, daß ich alt geworden bin, so hat es ja nichts zu bedeuten, daß ich laut mit mir selbst spreche. Ich spreche aber gar nicht laut mit mir selbst, so daß andere Leute es hören könnten. Und selbst, wenn ich es täte, würde es nur beweisen, daß ich meine Meinung ohne Menschenfurcht sage. Aber Sie, meine Liebe, sind wie die meisten Frauenzimmer: unlogisch, und dazu noch ohne Feingefühl!"

Gut und schön! So kann und soll man einem vorlauten Frauenzimmer antworten. Aber wenn man dann seinen alten Korpus in Bewegung setzt und versucht, ihm eine so recht flotte und elastische Haltung zu geben, dann stellen sich doch gewisse düstere Gedanken ein. Und wenn

man zu der Treppe des Rosenhügels gekommen ist — offiziell Oskarstiege genannt — dann sagt man zu sich selbst: In gewissem Maße dürfte die Person recht haben. Ich bin gealtert. Diese Treppenstufen sind nämlich ihrer Anzahl nach zweiundsiebzig. Da oben liegt ein Hain, und in dem Hain das ländliche Gasthaus „Rosenhügel". Die Stadt ist stolz auf ihre Stiege. Touristen werden von den Wadköpingern direkt von der Domkirche zu der Stiege geführt. Sie gleicht einer Riesenkaskade, aus Granit, und sie hat über hunderttausend Mark gekostet. Wenn Studenten und Schuljungen im Trupp die Stiege hinauflaufen, sieht es aus, als wollten sie den Himmel stürmen, und als wäre dieses Unternehmen die leichteste Sache der Welt. Junge Mädchen steigen die Stiege langsam hinan. Ihre weibliche Würde und ihre engen Röcke hindern sie, zu eilen, aber ihre Langsamkeit ist geschmeidig und graziös. Sie verleihen der Stiege eine Aehnlichkeit mit Jakobs geträumter Himmelsleiter. Männer in mittleren Jahren schreiten kräftig auf die Stiege los, stapfen dann schwer, aber zielbewußt, schnaufend, aber mit unbeugsamer Festigkeit, empor — empor! Sie wissen, daß die Leiter nicht zum Himmel, wohl aber zum Rosenhügel führt, wo freier Ausschank geistiger Getränke stattfindet. Und das ist ihnen ganz genug.

Aber was spornt die Kräfte eines alten Mannes an, der jegliche Eitelkeit verachtet? Eigentlich nichts. Er muß die Last seiner Jahre sonder Hilfe schleppen und die Brüchigkeit seiner Glieder sonder Trost empfinden. Wenn er siebenunddreißig Treppenstufen erstiegen hat, kommt er zu einem breiten Absatz. Dort steht eine Steinbank.

Der Alte runzelt grimmig die Augenbrauen, er zögert, schwankt, er deutet mit dem Stock auf die Bank, und es sieht aus, als hätte er Lust, ihr einen Hieb zu versetzen. Vielleicht sind es aber nur seine eigenen alten Beine, die er anpeitschen möchte? Aber er gibt nach, sinkt auf die Bank nieder. Und nun weiß er, daß er alt ist. Er sitzt auf der Greisenbank! Er kann die Stiege zum Rosenhügel nicht mehr in einer Tour nehmen. Voriges Jahr konnte er's noch. Ja aber heuer nicht —.

Der Rektor saß an einem Juniabend auf der Greisenbank und sah die Leute sich zum Rosenhügel hinaufbegeben. Er kannte sie alle, und alle kannten ihn. Es war, als säße er am Pranger. Wie alt der Rektor geworden ist! Herren und Damen in mittleren Jahren trabten rasch vorüber, ohne auch nur zu pusten. Das war aufreizend. Sie grüßten heiter und freundlich, und der Rektor knurrte brummige Antworten.

Da kam ein dicker Herr mit seiner schön herausgeputzten Tochter. Er war Kaufmann und hieß Björk, und er blieb wirklich auf dem Absatz stehen, aber nur, um zu grüßen. Und der Rektor dachte: „Dieser Fettsack war seinerzeit der einfältigste Schüler der Anstalt; er mußte schon in der dritten Klasse ausscheiden."

Da sagte der freundliche Herr: „Ja, aber ich hab' doch mein gutes Auskommen, Herr Rektor. Ich hab' mein Auskommen!"

Und der Dicke stieg weiter zur Höhe, gefolgt von seiner kichernden Tochter. Sonderbar! dachte der Rektor. „Sollte der Kerl Gedankenleser sein? Oder sollte ich wirklich laut gedacht haben? Bin ich schon so stumpfsinnig?"

Er wollte aufstehen und die schwere Wanderung fortsetzen, aber die Menge der unaufhörlich Hinaufsteigenden machte ihn schwindlig im Kopf. Er wagte nicht, aufzustehen, er fürchtete, zu schwanken. Er dachte: „Wenn einer meiner Studenten kommt, werde ich ihn heranwinken und mich so ganz unmerklich auf ihn stützen. So ist es gut.

Aber die Studenten waren schon längst vorüber. Hingegen stieg jetzt mit elastischer Haltung Oberst Edeblad die Stiege hinauf, seine Frau am Arm. Der Oberst war älter als der Rektor, aber er hatte soeben den festen, unerschütterlichen Entschluß gefaßt, eine Flasche Punsch zu trinken. Wer einen festen Entschluß gefaßt, alle Zweifel zu Boden geschlagen und alles Zaudern verjagt hat, wandert auch die steilsten Treppen kühn empor. Der weiße Schurrbart war martialisch aufgezwirbelt und glänzte wie zwei spanische Windarabesken auf einer dunkelroten Torte.

Der Oberst blieb stehen und sagte: „Hier sitzest du, alter Freund. Ja wahrhaftig. Hier sitzest du —"

„Es sieht beinahe so aus", murmelte der Rektor. Und er dachte: „Vielleicht, daß du dich darum so rüstig erhältst, weil du so dumm bist?"

„Hum, hum, hum", brummte der Oberst, und es klang so, wie wenn ein Pferd trabt.

Aber der Rektor wandte seine Blicke der guten Oberstin zu und dachte: „Du bist gerade so dumm. Das ist wahrhaftig eine glückliche Ehe gewesen!"

„Hum, hum! Hum, hum!" schnaubte der Oberst, und es klang wie Galopp.

Das Paar ging weiter, und der Rektor wurde immer mißmutiger und bitterer. Vergebens lugte er nach einem Studenten aus. Es ist so schön, sich auf etwas junges zu stützen, und es macht nichts, wenn der Arm ein bißchen zittert. Die Jugend denkt über derlei nicht nach, wenigstens nicht auf dem Wege zum Ball.

Aber es kamen keine Studenten, nur Leute in mittleren Jahren und gerade solche, die denken würden: ach, wie alt ist er geworden, wie schwer er sich aufstützt, wie sein Arm zittert! Da kam nun zum Beispiel der rothaarige Advokat Björner mit seinen Töchtern, und der Rektor dachte: „Rot sind sie wie die Füchse und schlau wie die Füchse auch!"

Da beugte sich der Advokat zu ihm herab und flüsterte: „Ist ja wahr, aber nicht so laut sagen, daß der Björner es hört!"

„Ich werde mich hüten", knurrte der Alte; und der Advokat zog weiter mit seinen kichernden Töchtern.

Plötzlich wurde es dem Rektor klar, daß die Person daheim recht hatte. Er dachte laut! Das war die einzige Erklärung all dieser seltsamen Vorkommnisse. Er dachte laut! Er war wieder zum Kinde geworden! Man machte sich über ihn lustig! Man machte sich über den Rektor lustig!

Es war dem Rektor elend zumute, aber er wollte sein Elend nicht zeigen.

Er straffte sich und runzelte die mächtige Stirn, die buschigen Brauen. Er biß die Zähne zusammen, er ließ ab, zu denken. Und die Bürger Wadköpings strömten an ihm vorüber. Er kannte sie alle: er hatte sie als Knaben gesehen, er hatte ihnen geholfen und ihnen den Weg gewiesen; er hatte ihren Söhnen geholfen und auch diesen

den Weg gewiesen. Jetzt war er alt, jetzt machten sie sich über ihn lustig. Die einzigen, die sich nicht über ihn lustig machten, waren vielleicht die vom jüngsten Jahrgang. Denen steckte wohl noch ein bißchen Respekt im Leibe. Ein bißchen Idealität! Ein bißchen Ehrfurcht! Er sehnte sich nach einem der Jüngsten.

Und er kam.

Als der Menschenstrom beinahe versiegt war, entdeckte der Rektor in der Tiefe, am Fuße der Treppe, einen weißen Punkt über einen schlanken schwarzen Körper mit weißer Brust und weißen Händen. Dieses Wesen konnte nichts anderes sein als ein Student. Er nahm die Treppe nicht mit Siebenmeilenstiefelsprüngen, sondern bewegte sich erstaunlich langsam.

Der Rektor wurde eifrig. Warum konnte er denn nicht rascher gehen? Was war das für eine Manier bei einem jungen Manne, die Beine so nachzuziehen? Wer von den Jungen konnte das sein? Er nahm die Brille ab, hauchte sie an, trocknete sie und setzte sie wieder auf.

Endlich konnte er das Gesicht unterscheiden. Er schärfte den Blick. Dann ließ seine stramme Haltung langsam nach. Wehmut ergriff ihn. Er stützte den schweren Kopf zwischen die Hände. Er dachte: der senile Zustand weist doch viele betrübliche und eigentümliche Symptome auf. Hier habe ich nun einen der Abiturienten dieses Jahres vor mir. Einerseits kenne ich sein Gesicht sehr gut, anderseits habe ich gar keine Ahnung, wer es ist.

Er sagte: „Junger Mann, mein Gedächtnis läßt mich im Stich. Wie ist Ihr Name?"

Der Student antwortete: „Rock."

Der Rektor legte die Hand über die Augen. Er suchte sich an den Studenten Rock zu erinnern, und er sah ein grinsendes Jungengesicht vor sich, das er unzählige Male mit großer Strenge und Schärfe betrachtet hatte. Aber das war keineswegs das Gesicht, das er da vor sich in dem milden Licht des Juniabend sah.

Er schüttelte den Kopf, seufzte und sagte: „Es ist gut, lieber Curry. Ich wünsche dir viel Vergnügen auf den Ball."

„Danke", antwortete der Student, „aber ich bin nicht Curry, ich bin Katja!"

Da sank der Rektor völlig zusammen, während der Junge langsam weiter die Himmelsleiter hinauf wanderte. Musik aus höheren Sphären wogte auf den Alten hernieder. Und er sagte zu sich selbst: „Jetzt beginnt der Ball, der unter meinem Schutze steht. Aber tue ich nicht am klügsten, nach Hause zu gehen? Wer weiß, was ich noch alles anstellen kann? Vielleicht werde ich der Dompropstin auf den Rücken klopfen und den Mädchen eine Brise anbieten? Also Rocks Junge heißt Katja und das Mädchen Curry. Na ja, Katja ist vielleicht ein russischer Knabenname, das kann ich in meinem verwirrten Zustande nicht beurteilen. Aber das Sonderbare ist, daß Katja mehr Katja ähnlich sah als Curry, was übrigens ganz natürlich ist, aber ich meine, daß der Junge dem Mädchen ähnlicher sah als dem Jungen, oder mit anderen Worten: die Schwester sieht mehr dem Bruder gleich als der Bruder sich selbst gleich sieht, was unsinnig ist."

Er verstummte und blieb auf der Bank sitzen. Er

Dora Hauth: Marie Cathérine.

schüttelte einmal ums andere sein schweres Haupt und rief aus: „O Cicero, Cicero, wie konntest du das Alter preisen!"

Ein Studentenball auf dem Rosenhügel ist ein solides Ereignis. Er ist frei von jeder Spur von dionysischem Taumel. Aber er ist angenehm und unterhaltend, und er spielt sich in den festesten und gesichertsten Formen ab. Man weiß haargenau, wie man sich zu benehmen hat. Man kennt auf die Millimeter das richtige Maß des Dekolleté. Man braucht nie darüber nachzugrübeln, was man seiner Dame sagen soll; denn jeder junge Mann, der in Ballettmeister Lindquists Tanzschule gegangen ist, trägt in seinem Busen ein in Wadköpinger Dialekt abgefaßtes Ballkonversationslexikon, das aus seinem Munde spricht. Vermutlich ist es die Aufforderungsverbeugung, die den sinnreichen Sprechapparat in Funktion versetzt. Die Anzahl der Tänze, die ein und derselbe Kavalier mit einer und derselben Dame tanzen darf, ist für verschiedene Altersstufen, Verwandtschaftsbeziehungen usw. genau festgelegt. Damen, die sitzen bleiben, werden nach einem besonders feierlichen und feinfühligen Rituale behandelt. Das Recht der verheirateten Frauen, zu tanzen, wird in jedem einzelnen Falle von dem Rat der Mamas bestimmt, gegen dessen Beschlüsse kein Einspruch erhoben werden kann. Verstöße gegen die reichausgebildete, aber feste Etikette werden unerbittlich durch Ostrazismus bestraft.

Im Frühling vor dem Ausbruch des Weltkrieges soll ein Jüngling ein Glas zu viel getrunken und unter dem verhängnisvollen Einfluß des Rausches einer Dame die Hand unmittelbar oberhalb statt unterhalb des Handgelenkes geküßt haben. Spuren des Ereignisses sind noch in der

Volksphantasie lebendig geblieben. Aber der Verbrecher ist dahin, und sein Name ist vergessen! Nicht in Wadköping erwirbt man sich herostratischen Ruhm.

Fragt man, worin die angenehme Solidität dieser Bälle begründet ist, so möchte ich vorerst auf den soliden Charakter der Stadt hinweisen, der jedoch hier nicht näher erläutert werden solle. Ferner auf die verdienstvolle Tätigkeit, die vom Rat der Mamas entfaltet wird, einer G. m. b. H. ausgestattet mit größten Befugnissen und außerordentlichen Machtmitteln. Schließlich auf die verwitwete Dompropstin Hyltenius. Sie ist mehr eine ehrwürdige Station als ein gewöhnlicher Mensch. Sie ist viel älter als der Rektor, aber sie spricht nie zu sich selbst und selten mit anderen. Man behauptet, daß sie in jüngeren Jahren geschwätzig gewesen sei. In diesem Falle hat sie wohl alles ausgesprochen, was zu sagen war. Nun schweigt sie. Ihre geheimnisvolle Macht beruht auf einem einzigen Umstand, einem furchtbaren Gedanken: Man weiß, daß sie alles weiß! Das will sagen, alles über dich und mich und die andern.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Rudolf Wyß der Jüngere.

Der Dichter unserer Nationalhymne.

Zum 100. Todestag, 21. März 1930.

Mit Begeisterung singen wir bei festlichen und vaterländischen Anlässen unsere Vaterlandshymne, das markige „Rufst du mein Vaterland". Nur wenige aber wissen, daß der Berner Johann Rudolf Wyß, als Dichter der Jüngere genannt, der Verfasser ist. Gleich geht es bei dem prächtigen Heimwehlied: „Herz, mys Herz, warum so trurig?" und bei dem ansprechenden: „Was ist doch o das heimelig?". So haben wir allen Grund, in aller Kürze des Dichters zu gedenken.

J. R. Wyß der Jüngere.

Johann Rudolf Wyß wurde am 4. März 1782 zu Bern geboren. Sein Vater war Johann David Wyß, zuerst Feldprediger im Regiment Tscharner im Piemont, dann Pfarrer im bernischen Seedorf, von 1777 bis 1794 Helfer am Berner Münster, dann Pfarrer daselbst. Schon in der Schule entwickelte der Knabe ungewöhnliche Fähigkeiten. Er war stets der Erste seiner Klasse. Der Vater suchte die schlummernden künstlerischen und literarischen Fähigkeiten und Talente zu fördern. Die kleinen Erlebnisse der Woche wurden auf eine einsame Insel verlegt, mit Zeichnungen versehen und dem Großvater, zuerst Soldat in sardinischen Diensten, dann bernischer Artillerieoberst und nach der Revolution Direktor der Pulvermühlen und Oberaufseher des bernischen Zeughauses, vorgelegt. So entstand der bekannte „Schweizerische Robinson", von unserem Manne nach den väterlichen Aufzeichnungen später herausgegeben, was allein ein dankbares Gedenken rechtfertigen würde. Johann Rudolf Wyß sammelte einige Altersgenossen als literarisches Kränzchen um sich, trug ihnen seine Gedichte und philosophischen Abhandlungen vor, bestand 1794 die Maturität und trat an die Berner Akademie über. 1798 stellte er sich als Freiwilliger und beschrieb in seinem Tagebuch sehr anschaulich seine Erlebnisse in den Kämpfen gegen die Franzosen. Leider fehlt der Raum, um Ausschnitte an dieser Stelle mitzuteilen.

Am 3. Juni 1800 verreiste Wyß nach Yverdon, wo er eine Hauslehrerstelle erhalten hatte, wo er auch sein Französisch vervollkommnen wollte. 1801 ging er nach Tübingen, um Theologie zu studieren. Er hielt sich ein Jahr lang hier auf, klagte aber in einem Briefe, hier verkümmere der Sinn für das Schöne, „indem weder die Stadt mit ihrem Kote, noch die Bewohnerinnen mit ihren Alltagsgesichtern Objekte dazu böten". 1802 reiste er auf Umwegen nach Göttingen. In Weimar suchte er Schiller auf, der über den Besuch an Cotta schrieb: „Ich habe dieser Tage einen Herrn von Mauler und einen jungen Schweizer namens Wisch (Wyß) kennen gelernt, die von Tübingen kamen und mir einen Brief von Herrn Prof. Abel überbrachten... Die beiden jungen Männer haben mir recht viel Freude gemacht und auch hier jedermann gefallen. Der junge Schweizer besonders schien mir ein trefflicher Jüngling, der seinem Vaterlande gewiß noch Ehre machen wird."

Im Frühling 1804 bestand Wyß in Bern das Staatsexamen als Theologe. Als akademischer Stipendiat konnte er sich nochmals ins Ausland begeben. Er hörte in Halle Schleiermacher, der einen nachhaltigen Eindruck auf ihn ausübte. Im September 1805 wurde er Professor der Philosophie an der Akademie Bern, 1817 Dekan der Philosophie, 1820 Prorektor, erhielt zugleich die Kuratel zum Assessor der theologischen Fakultät und Sitz und Stimme. Er hatte über Aesthetik, die Geschichte der Malerei und über Philosophie zu lesen. Seine deutsche Antrittsvorlesung, 1806 im Drucke erschienen, behandelte das Verhältnis von Moral und Religion. 1811 kam sein philosophisches Hauptwerk heraus, das höchste Gut behandelnd, ein „Moralisches Handbuch für gebildete Leser (Verlag Cotta). Die Hauptgrundsätze stützen sich auf Schleiermacher. Das Werk ist heute noch entschieden lesenswert und enthält treffliche Gedanken.

Johann Rudolf Wyß war als feingebildeter Mann aber nicht nur Philosophieprofessor. Trotz seiner körperlichen Schwäche leistete er überaus viel. Er gründete 1811 den bestbekannten und hochgeschätzten Almanach „Die Alpenrosen". Trotzdem als Redaktoren auch der Volksdichter Kuhn und der Zürcher Meißner zeichneten, lag die Hauptarbeit auf Wyß. Aus seiner Feder erschienen bis 1830 in diesem Jahrbuch 159 Gedichte, 33 Erzählungen und Aufsätze in Prosa. Wyß war zwar kein überragender Dichter. Aber wir schätzen an ihm eine liebenswürdige, warme Art, einen lebhaften Geist. Er schwärmte mit Klopstock für Freundschaft, Gott und Vaterland, hatte eine besondere Vorliebe für Volkssitten und -bräuche, erkannte als der Ersten einer die Schätze, die in unsern Sagen, Märchen und Legenden sind, gab 1815 und 1822 Sammlungen von Sagen und Märchen heraus, sammelte Volkslieder, die heute die